

O-Ton Gustav Bovensiepen:

Sie erkennen ein Einzelkind nicht auf der Straße oder wenn Sie eine Weile mit ihm im Café sitzen.

Autorin:

Das ist beruhigend, was der Kinder- und Jugendpsychiater Gustav Bovensiepen sagt.

O-Ton Gustav Bovensiepen:

Sie erkennen ein Einzelkind nicht auf der Straße.

Autorin:

Das Leben als Einzelkind hinterlässt also keine Spuren, die auf den ersten Blick erkennbar wären. Erleichternd findet das die Autorin dieser Sendung, auch sie ist Einzelkind.

Dass dieser Start ins Leben Themen mit sich bringt, Vorzüge aber auch Hürden und Bürden, weiß sie aus dieser Erfahrung. Manches beschäftigt Einzelkinder selbst lang und oft. Von anderen Menschen werden sie mit den alten Vorurteilen konfrontiert:

Sprecher:

Einzelkinder sind einsam

Sprecherin:

verwöhnt

Sprecher:

selbstbezogen

Sprecherin:

altklug

Sprecher:

Sie haben nicht gelernt zu teilen

Sprecherin:

Sie stehen mehr als andere Kinder unter dem Druck ihrer Eltern

Sprecher:

Sie müssen ein bisschen Sohn und ein bisschen Tochter sein

Sprecherin:

Sie sind dafür verantwortlich, dass es im Leben ihrer Eltern die Freude eines Kindes gibt

Sprecher:

Einzelkinder sind immer der Aufmerksamkeit der Eltern ausgesetzt

Sprecherin:

Sie bekommen die ganze Liebe.

O-Ton Christina:

Ja, man kriegt halt die volle Aufmerksamkeit von den Eltern. Also er sagt immer noch, er will keine Geschwister haben, er ist ganz zufrieden damit.

Autorin:

Christina ist Mutter eines Sohnes, der inzwischen 26 ist. Seit Sebastians erstem Atemzug geben sie - und ihr Mann – Sebastian alle Liebe, zu der sie sich fähig fühlen:

O-Ton Christina:

Ja, hat er. Komplett. Aber es war auch eigentlich ganz komisch, weil ich irgendwie nach der Geburt, als er auf einmal da war und ich ihn im Arm hab, hab ich irgendwie gedacht „So, komplett. Ja, und jetzt ist mein Herz komplett ausgefüllt und bis obenhin randvoll.“
Das Gefühl ist schon ... das ist eigentlich geblieben.

Autorin:

Christina ist 53 Jahre alt, berufstätig und blüht vor allem in ihrer Leidenschaft auf, dem Improvisationstheater, in dem sie in Düsseldorf spielt, das sie organisiert und lehrt. Christina ist neben dem Mutter-Sein ausgefüllt und hat das Gefühl, dass es für die drei Menschen in ihrer Familie, Vater, Mutter, Sohn, genau richtig ist, so zusammen zu leben.

O-Ton Christina:

Ich hab manchmal tatsächlich gedacht, „Ja, noch ein zweites Kind wäre schön“, aber irgendwo habe ich auch ganz tief irgendwas in mir gespürt, „Nee, so ist es richtig, wie es ist“.

Autorin:

Mit aller Konzentration aufeinander:

O-Ton Christina:

Ganz am Anfang, muss ich dran denken, so ein Samstagmorgen, ich hab irgendwie in der Küche rumgewurschtelt oder mich mit Haushalt beschäftigt und mein Mann hat mit meinem Sohn stundenlang Lego gespielt.

O-Ton Udo:

Eigentlich muss ich ehrlich sagen, ich hab es nie bedauert. Ich hab mich als Einzelkind bisher gut gefühlt. Also ich finde, das ist für mich kein Problem gewesen.

Autorin:

Udo ist auf einem Dorf bei Aachen groß geworden in den 1950er und 60er Jahren, als Bullerbü, Astrid Lindgrens Kinderparadies, noch fast überall war. Udo – er ist inzwischen 65 – findet im Rückblick, er habe in jeder Situation das Beste bekommen: die Gemeinschaft mit Spielkameraden am Tag und die Ruhe am Abend:

O-Ton Udo:

Ich bin aufgewachsen als Einzelkind, aber immer mit Kindern rund um mich herum. Und ich fand das durchaus angenehm, dass, wenn da der Abend kam und ich mit ganz vielen Kindern zu tun hatte, ich mich wieder zurückziehen konnte und als Einzelkind nachhause konnte. Da war ich dann wieder für mich und hab mich daheim ja auch sehr wohl gefühlt als Einzelkind.

Autorin:

Auch Lukas, eine Generation jünger, hat die Abwechslung zwischen dem Spiel mit anderen Kindern und dem Leben nach eigenen Maßstäben genossen:

O-Ton Lukas:

Wenn andere Kinder kamen, haben die erst mal alles aus dem Schrank geräumt und ich bin mehr so der Ordentliche und habe das dann immer aufgeräumt.

Autorin:

Bilderbücher anschauen, vorgelesen bekommen, basteln, malen, auf dem Schoß sitzen von Mutter oder Oma, zusammen sein, ungestört. Niemand macht einem die Aufmerksamkeit streitig: daran kann sich die Autorin als Einzelkind auch erinnern.

Aber sie spürt noch heute die Langeweile, wenn niemand zum Spielen da war. Tage, die nicht vergehen wollten. Daran erinnert sich auch Lisa. Sie ist heute 25.

O-Ton Lisa:

Ja, vor allen Dingen ist mir das halt irgendwie bewusst geworden, wenn ich mal als Kind krank war. Alle anderen Kinder mit Geschwistern konnten, wenn sie den ganzen Tag irgendwo zuhause waren, mit den Geschwistern spielen, und im Endeffekt, wenn ich krank war, durfte ich nicht raus, durfte mich nicht mit anderen Kindern beschäftigen und war den ganzen Tag alleine. Ist natürlich die Konsequenz, wenn man nicht in die Schule geht, bleibt man auch den gesamten Tag zuhause. Und das war halt schon manchmal ziemlich langweilig.

Autorin:

Im Bett liegen. Ab und zu darauf herumhüpfen und das eigene Gesicht im Spiegel anschauen. Sieht aus wie Johannisbeerstreuselkuchen. Aber es sind die Masern. Ulla, Martina, alle anderen müssen zu Hause bleiben. Ansteckungsgefahr. Der einzige Gesprächspartner ist das wollene Lämmchen. Die Glocke um seinen Hals bimmelt, wenn es zustimmt.

Solche Bilder gibt die Erinnerung an langweilige Kindertage frei. Was sie verbirgt, ist die aus dem Inneren kommende Freude und Zuversicht, die ein Kind mit zwei, drei, vier, fünf Jahren hat. Diese Anziehungskraft des Lebens. Wenn die Kindheit mit alltäglichem auf und ab zwischen Kindergeburtstag und Tränen über den verlorenen Teddy und den einsamen Nachmittag abläuft, wenn das Kinderleben nicht schwerer erschüttert wird, hat diese Lebensenergie genügend Kraft, ein Kind zu tragen.

Seltsam ist, dass dieses Gefühl unbändiger Freude, die beim kleinsten Anlass wach wird, nach der Pubertät nicht mehr im selben Maße da ist. Selbst die Erinnerung daran ist kaum mehr zugänglich.

O-Ton Petra :

Ja, ich habe sogar in der Schule erzählt, meine Mutter bekommt ein Kind, weil ich mir das so sehr gewünscht habe. Und andere Damen haben meine Mutter angesprochen „Die Petra erzählt immer, Sie bekommen ein Kind, aber wir sehen so gar nichts“ und meine Mutter war natürlich erschrocken, weil sie davon gar keine Ahnung hatte.

Autorin:

Petra ist ein Kind der Nachkriegszeit. Als sie 1950 auf die Welt kam, waren ihre Eltern noch – jedenfalls scheint es so im Rückblick - mit sich beschäftigt. Kriegsgefangenschaft und das lange Warten auf den Mann mussten vergessen, der Aufschwung bewältigt werden. Petra war unglücklich. Wenn sie nur einen Bruder oder eine Schwester hätte!

O-Ton Petra:

Ja, also der Wunsch war schon sehr groß, auch nachdem mein Vater sagte, wenn käme überhaupt nur eine Adoption in Frage, sie seien zu alt, aber da wüsste er nicht, was mit dem Erbgut wäre, es sei denn, es wären Freunde, die verunglückt wären und dann kennt man die Familienverhältnisse, dann käme eine Adoption in Frage, sonst nicht.

Autorin:

Immerhin: Petra findet eine Familie, bei der sie ein- und ausgehen kann – und mit der sie bis heute befreundet ist:

O-Ton Petra:

Als Kind war das für mich der Traum schlechthin, in einer Familie sein zu dürfen, die drei Kinder hatten. Und dann auch noch eine Künstlerfamilie, das war für mich der Inbegriff des Wunderbaren. Dass da vielleicht auch nicht alles so war, wie ich das als Kind empfunden hab, ist eine andere Sache. Aber ich hab mich dort immer sehr, sehr wohl gefühlt. Meine Eltern haben immer gesagt „Also, wenn uns was zustößt, sollst du dann dahin kommen“. Aber Gott sei Dank war es ja nicht so.

Autorin:

Wahlverwandte finden, das ist sicher eine Fähigkeit, die Einzelkinder entwickeln. Das bedeutet auch, dass sie sich bei Familien der Freundinnen, der Freunde, anpassen wollen und müssen.

Da leuchtet schnell das innere Lämpchen auf: als Einzelkind musst Du zu Hause nicht teilen – also mache es jetzt besonders gut! Das ist die Fähigkeit zum Kontrast: Prinzenrolle oder Prinzessinnenexistenz bei den Eltern und den Großeltern – bei anderen Menschen dagegen, auch im Kindergarten und in der Schule, einer oder eine unter vielen sein.

Wenn eine Kindheit ohne Geschwister darin schult, *beides* zu entwickeln, die Fähigkeit allein zu sein *und* sich im Kosmos fremder Menschen einen Platz zu sichern, dann hat man ein gutes Fundament für das Leben gewonnen.

Sprecher:

Die ganze Aufmerksamkeit auf dieses *eine* Kind!

Sprecherin:

Das *eine* Kind: Der ganzen Aufmerksamkeit ausgesetzt!

Sprecher:

Gefördert!

Sprecherin:

Gefordert!

Sprecher:

Die Eltern wollen nur das Beste!

Autorin:

Es ist unvermeidlich: das eine Kind zieht die ganze Liebe und damit auch volle Aufmerksamkeit von Mutter und Vater auf sich, selbst wenn beide in Beruf, Freundschaften oder Engagement auch ein eigenes Leben pflegen.

Das hat Vorteile. Die Kinder dürfen ihre Begabungen und Interessen ausleben und entwickeln unbeeinflusst von Geschwistern ihren Charakter, breiten den Fächer ihrer Fähigkeiten aus. Auf der anderen Seite, und das ist fast ebenso unvermeidlich, sind sie auch den Vorstellungen der Eltern von einer guten Zukunft ausgesetzt.

O-Ton Petra:

Ein großer Druck. Ein Leistungsdruck. Ich musste sozusagen mindestens das bringen, was der Vater gebracht hatte, also auf der anderen Seite war natürlich auch immer noch das Denken, später gut zu heiraten. Das war ganz wichtig.

Autorin:

Petra hat diese Ansprüche ungebremst erfahren.

O-Ton Petra:

Ich kann mich auch erinnern, dass ich 18 war und meine Mutter gesagt hat, obwohl sie sehr aufgeklärt und liberal war, gesagt hat „Sei still, sonst kriegst du keinen Mann“. Also diese Art zu denken – und heute weiß ich erst, dass ich gar nicht dieser Typ Frau bin, der - wollen wir mal sagen - unbedingt gut heiraten muss...

Autorin:

So offensichtlich wird der Druck heute nicht mehr ausgeübt, sagen die Erfahrungen jüngerer Einzelkinder. Die Erwartung, den sozialen Status der Familie zu erhalten, ist nicht mehr so groß. Christina will ihrem Sohn Wahlfreiheit lassen:

O-Ton Christina:

Also ich hab mir auch vorgenommen, er soll machen können, was er will, wenn er sagt, er will Müllmann werden, dann soll er damit glücklich werden. Nein, nein, er soll seinen eigenen Weg gehen und wirklich gucken. Da will ich jetzt nicht zu viel elterliche Wunschgedanken auf ihn projizieren.

Autorin:

Lisa und Lukas, beide sind 25, haben bei ihren Eltern auch Freiheit erlebt. Sie finden, was sie bisher angepackt haben, sei ihnen ohne Druck aus sich heraus geglückt:

O-Ton Lisa:

Ich konnte immer so sein, wie ich wollte, und ich hatte nie das Gefühl, dass meine Eltern Erwartungen haben, die ich nicht erfüllen könnte. Meine Eltern waren unglaublich stolz, wenn ich Dinge geschafft habe, und ich war dann auch unglaublich stolz auf mich, aber ich habe nicht das Gefühl, dass ich in irgendeiner Art und Weise meinen Eltern nicht gerecht werden könnte.

O-Ton Lukas:

Ich habe nicht das Gefühl, dass ich den Namen hochhalten muss. Ich hatte mir eher selber die Ziele gesetzt, dass ich das Studium gut beende. Meine Eltern haben beide studiert, ich wollte auch studieren. Ein Beispiel: mein Vater spielt Gitarre. Ich spiele jetzt auch Gitarre, weil ich das schön fand, aber er hat es mir nie aufgezwängt. Ich hätte genauso gut Fußball spielen können. Ich glaube, es war nie ein Problem.

Autorin:

Auch Udo, 1953 geboren und damit aus einer Generation, in der die Erwartungen von Eltern meist noch groß – nicht selten übergroß – waren, fühlte sich immer frei davon:

O-Ton Udo:

Da hab ich Glück gehabt. Weil ich glaube, dass die Gefahr besteht. Aber da hab ich sehr viel Glück gehabt, weil wahrscheinlich meine Eltern auch ein unabhängiges Leben geführt haben, ein Leben, wo ich Teil davon war, aber nicht immer im Zentrum stand. Natürlich, klar, wenn man meine Mutter fragt, wer ist der Augapfel deines Lebens, das ist der Sohn. Aber sie hat es irgendwo nie so reflektieren oder mich fühlen lassen, dass das ein Thema ist. Wir haben ein sehr enges Verhältnis, nach wie vor, und auch zu meinem Vater und auch zu meiner Mutter ein sehr enges Verhältnis, aber ich glaube – und das weiß ich eigentlich auch – man hat das irgendwo nie projiziert, was man selber erreichen wollte.

Autorin:

Was die Eltern befähigt hat, ihrem Sohn diese Freiheit einzuräumen?

O-Ton Udo:

Ich glaube, ihre gute Beziehung. Untereinander. Dass nie jemand irgendwo mich nutzen musste, um das zu erreichen, was er selber nicht erreicht hat. Die Gefahr besteht natürlich.

Sprecher:

Ich bin ich.
Ich bin Vater.

Sprecherin:

Ich bin Mutter

Sprecher:

Wir und unser Kind – ein Dreigespann.

Sprecherin:

Unabhängig davon, ob wir als Mutter und Vater zusammen leben oder nicht.

Sprecher:

Wir sind verbunden – und dennoch: jeder ist eine eigene Persönlichkeit.

O-Ton Gustav Bovensiepen:

Das Kind von Anfang an ... ist ein komplettes Wesen mit allem Potential. Es kommt darauf an, wie diese Potentiale gewissermaßen geweckt und sich entfalten können. Also, das heißt auf jeder Entwicklungsstufe gibt es diese Möglichkeit, dass Eltern das im Auge haben. Und immer wieder feststellen, „Ja, das ist auch was Eigenes“. Also nicht immer nach den Gemeinsamkeiten – so wie Papa, so wie Mama im positiven wie im negativen Sinne – sondern sagen „Oh, der macht das ganz anders und der hat so seine eigene Art“.

Je früher, meine ich, Eltern dem Kind eine eigene Person von Anfang an sehen und respektieren lernen, desto weniger passiert das, dass sozusagen das Kind meint, es müsse sich bestimmten Bedürfnissen der Eltern anpassen.

Autorin:

Der Kölner Kinderpsychiater und Psychoanalytiker Gustav Bovensiepen sieht darin das Geheimnis gelingender Beziehungen zwischen Eltern und ihrem Kind: alle sollten einander ihren eigenen Entwicklungsprozess im Leben zugestehen und ihn ernst nehmen. Auch wenn, natürlich, Mütter und Väter sich mehr um ihr Kind kümmern, wenn es klein ist.

Aber, meint Gustav Bovensiepen, um dem Kind – oder auch mehreren Kindern in einer größeren Familie – nicht bewusst oder unbewusst die eigenen Ziele überzustülpen, müssten Mütter und Väter sich selbst genau beobachten – zumal, wenn es irgendwann darum geht, Tochter oder Sohn in ihr eigenes Leben zu entlassen:

O-Ton Gustav Bovensiepen:

Ich glaube wirklich, es kommt darauf an, wie reif die Eltern sind. Also das heißt, welche Funktion hat das Einzelkind in der Psyche der Eltern, in der Psyche des Paares. Wenn es ein Paar ist, was eigentlich schon mit dem Auszug dann nicht mehr weiß, was sie überhaupt machen sollen, mit ihrem Leben, möglicherweise sogar untereinander sich nur noch bekriegen, das ist das eine. Oder sie sagen „Och schön, das Kind ist jetzt draußen, jetzt können wir noch ein bisschen mehr unsere eigenen Sachen machen“ - und das entlastet das Kind - und die auch im höheren Alter dann auch wirklich eigene Sachen unternehmen. Eine eigenständige Weiterentwicklung machen, sozusagen, wenn dieser Prinz oder die Prinzessin aus dem Haus gegangen ist.

Autorin:

Erziehung – das ist aber kein Kopf-Prozess. Da ist Leben von Tag zu Tag, Stunde zu Stunde, Sekunde zu Sekunde. Und in einem Drei-Gespinn, wie es Vater, Mutter und Einzelkind sind, ist die Liebe manchmal ungleich verteilt, mal phasenweise, mal von Moment zu Moment. Und mal in besonderen Situationen:

Sprecher:

Nur einmal im Jahr hätte ich sehnlich gewünscht, Geschwister zu besitzen.

Autorin:

Schreibt Erich Kästner in seiner Autobiographie „Als ich ein kleiner Junge war“.

Sprecher:

Am Heiligabend. Am ersten Feiertag hätten sie gut und gerne wieder fortfliegen können. Meinetwegen erst nach dem Gänsebraten. Ich hätte sogar auf meine Portion verzichtet, wenn ich nur am 24. Dezember nicht allein gewesen wäre.

Ich hatte Angst. Ich fürchtete mich vor der Bescherung. Ich hatte Furcht davor und durfte sie nicht zeigen.

Meine Eltern waren aus Liebe zu mir aufeinander eifersüchtig.

Sie nahmen sich sonst meinetwegen so gut zusammen wie sie konnten, doch am Heiligabend konnten sie es nicht sehr gut. Es ging über ihre Kraft.

Autorin:

Der Sohn zwischen den an Geschenken einander überbietenden Eltern!

Auch da sind Mütter und Väter heute vielleicht reflektierter, als es Erich Kästners Eltern vor 100 Jahren waren. Ein gewisses Buhlen jedoch um die Liebe des *einen* Kindes ist wohl nicht ganz vermeidlich, ein Funken Hoffnung der Mutter etwa, dass es lieber mit ihr Schlittschuhlaufen als mit dem Vater Skifahren geht, oder die Hoffnung des Vaters, dass es sich für seine Technik mehr interessiert als für ihre Musik.

Udo hat das als Vater von zwei Töchtern, fast zwei Einzelkindern, die im Alter zehn Jahre auseinander sind, auch erlebt. Er findet, Gespräche können die Situation klären:

O-Ton Udo:

Dann darüber reden bzw. auch deutlich machen – auch gegenüber dem Kind – dass man zusammensteht und dass da nicht sozusagen das eine Elternteil jetzt bevorzugt mit dem Kind umgeht und das auf Kosten des anderen Elternteils geht. Das ist nicht immer einfach: wenn die Kinder aufwachsen, ändern sie das Verhältnis zu ihren Eltern. Als kleines Kind ist die Mutter natürlich extrem wichtig als wenn die dann ranwachsen, gerade als Mädchen vielleicht, wird der Vater wieder ein bisschen wichtiger. Da muss man halt vorsichtig sein, dass man da gemeinsam agiert.

O-Ton Christina:

Naja, er ist schon unterschiedlich mit Dingen, mit denen er zu seinen Eltern kommt. Also wir sind uns sehr nahe so und er kommt halt auch mit Themen zu mir, von denen man sagt „Okay, mit denen rede ich lieber nicht mit anderen“, mit denen würde er auch mit seinem Vater nicht reden.

Ach, ich glaub schon, dass mein Mann tatsächlich hin und wieder mal so ein bisschen denkt „Dir erzählt er das ja, mir nicht“ oder so, aber ja, dann erzähle ich es ihm halt manchmal.

Autorin:

Aber da war doch noch was! Die Enkel!

Einzelkinder sind, das ist eine Binsenweisheit, die einzigen, die ihre Eltern zu Großeltern machen können. Auch das ist – ausgesprochen oder unausgesprochen – ein Druck. Die 25jährige Lisa spürt ihn aber nicht:

O-Ton Lisa:

Das ist gar nicht so schlimm. Also, es ist auch so, dass ich gleichgeschlechtlich liebe, das heißt, die Wahrscheinlichkeit, dass ich Kinder bekomme, ist jetzt nicht unbedingt geringer, das Ganze muss halt nur geplant werden. Und meine Eltern haben sich damit abgefunden, dass es halt sein kann, dass ich keine Kinder bekomme, und das ist auch vollkommen in Ordnung, das Ganze kann ich ja selber entscheiden, wie ich möchte – und wenn ich doch mal Kinder bekomme und meine Eltern damit Enkel, dann ist das natürlich ein dickes Plus. Aber ich glaube in der heutigen Zeit ist dieses „Man muss Kinder haben“ auch gar nicht mehr so verbreitet.

O-Ton Petra:

Nur mein Wunsch, selber eine Familie zu haben und was für mich als Einzelkind, glaub ich, auch symptomatisch ist, mehrere Kinder zu haben. Und nun hab ich ja auch drei. Das war mir, glaube ich, sehr, sehr wichtig. Also eine kinderreiche Familie.

Autorin:

Und die Kinder haben sie ihren Eltern – in einer schwierigen Phase – ein wenig näher gebracht. Noch im Rückblick macht das Verhalten ihrer Eltern die heute 68jährige Petra wütend:

O-Ton Petra:

Als ich dann geheiratet habe, war der Mann in ihren Augen eine Mesalliance - was die Persönlichkeit betraf, waren die Eltern durchaus im Recht, aber mir wurde gleich mit Enterbung gedroht, und dann sagt man in dem Alter doch „Ihr könnt mich ...“ innerlich und

„Jetzt erst recht“, ja dann hab ich diesen Mann trotzdem geheiratet und meine Eltern sind nicht zur Hochzeit gekommen. Und erst als sie merkten, dass sie ein Enkelkind bekamen, haben sie versucht einzulenken. Also, dieser Erfolgsdruck und dieser gesellschaftliche Druck, der war ganz enorm für mich persönlich, ganz schrecklich sogar.

Autorin:

Mit ihren drei erwachsenen Kindern hat Petra ein gutes Verhältnis – und nur, dass ihr bislang einziger Enkel wieder ein Einzelkind ist, bekümmert sie ein wenig.

O-Ton Gustav Bovensiepen:

Die Auseinandersetzung mit Geschwistern, die fehlt halt.

Sprecherin:

Wer bekommt das größere Stücke Schokolade

Sprecher:

Mit wem spielt der Vater lieber Fußball?

Sprecherin:

Wer hat die bessere Spielekonsole?

Sprecher:

Wer sitzt länger auf Mamas Schoß?

O-Ton Gustav Bovensiepen:

Also solche ganz simplen sozialen Auseinandersetzungen, die fehlen. Ich glaub schon, dass manche Einzelkinder da sich schwerer tun in der Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen, mit der Gesellschaft.

O-Ton Udo:

Konflikte kann man ja leicht vermeiden als Einzelkind. Das fängt ja schon an, wenn ich mit den ganzen Freunden zusammen bin, und da gibt es Streit, dann geh ich einfach nachhause, da ist das Thema durch. Und das kann ich mir natürlich durchaus vorstellen, dass das so ne gewisse Konfliktscheu provoziert, wenn man die Konflikte nicht so austragen muss.

Autorin:

Auch die Autorin dieser Sendung hat einen Berufsweg gewählt, der ihr tägliche Auseinandersetzungen im Kollegenkreis erspart. Sie hat auch nicht gelernt, sich jederzeit im Ringen mit Gleichaltrigen – oder Menschen im gleichen Rang – ihren Platz zu erkämpfen oder zu erhalten. Auf den Umgang mit Vorgesetzten dagegen, deren Rolle zum Teil dem Eltern-Charakter näher kommt, fühlt sie sich als Einzelkind besser vorbereitet.
Der 25jährigen Lisa geht es ähnlich:

O-Ton Lisa:

Also ich habe nicht das Bedürfnis, mich gegen irgendwas aufzulehnen, sondern ich mache Dinge, wie sie kommen, und füge mich auch in einer gewissen Art und Weise, möchte mich aber natürlich auch nicht bevormunden lassen bzw. halt runterdrücken lassen. Also da bin ich dann, denke ich, schon selbstbewusst genug, um zu sagen „Hey, das ist mein Standpunkt“, aber ich suche definitiv nicht den Konkurrenzkampf.

Autorin:

Lisa findet allerdings, dass sie auch früh gelernt hat, Verantwortung zu übernehmen – das Einzelkind, das sich um nichts Ernsthaftes im Leben kümmern muss, dem die Lebenschancen auf einem Silbertablett serviert werden, das ist sie nicht:

O-Ton Lisa:

Ich hab mit meiner Mutter alleine zusammen gewohnt, und sie war natürlich auch ganztags arbeiten, und dann hatte ich natürlich auch früh schon viel Verantwortung, also ich glaub, ich hab schon mit 12 / 13 angefangen, selber die Wäsche zu waschen, mit zu putzen, ... Irgendwann gab's einen festen Putztag, wo ich dann auch zuhause zu sein hatte und mit putzen musste, und das war für mich aber dann auch irgendwann ganz klar.

Es war wie eine Wohngemeinschaft zwischen einer erwachsenen Person und einer jüngeren Person. Aber es hat funktioniert. Jeder hatte seine Aufgaben.

O-Ton Christina:

Ich denke, später ist es mal doof, wenn er mal 50, 60 ist und dann sind die Eltern mal nicht mehr da oder so.

Autorin:

Auch damit sind Menschen, die ohne Geschwister leben, konfrontiert: wenn die Eltern älter werden, müssen sie alleine für sie sorgen oder jedenfalls deren Leben organisieren.

Müssen?

Sie *können* es auch. Das ist die andere Seite: sie brauchen sich nicht mit den Ansichten von Geschwistern auseinanderzusetzen oder sich darüber zu ärgern, dass die Schwester sich kaum kümmert, dem Bruder das Wohlergehen der Eltern gleichgültig ist. Dennoch: für Petra war diese Phase anstrengend:

O-Ton Petra:

Also, schlimm war es, als die Eltern alt wurden. Wenn man dann Einzelkind ist, ist es besonders schwer. Sonst kann man sich vielleicht auch die Sorge um die Eltern teilen, nach ihnen zu schauen, nicht immer nur einer.

Autorin:

Nur danach wird es unkomplizierter:

O-Ton Petra:

Falls man was erbt, ist es einfacher, wenn man Einzelkind ist.

Autorin:

Die älteste von fünf Geschwistern sein, der einzige Sohn mit drei Schwestern, das Sandwichkind oder eben das Einzelkind: all das lässt sich nicht ändern. Es ist selbstverständlich und immer wieder ein Prozess: die Stellung in der Familie muss jeder Mensch akzeptieren. Der Psychiater Gustav Bovensiepen findet, dass es eine permanente Aufgabe ist, mit dieser Grundausstattung sein Leben zu formen:

O-Ton Gustav Bovensiepen:

Das Sinnvolle ist, sich klar wirklich zu werden, über die Beziehung zu den Eltern – und das passiert ja oft erst Ende der 20er, Anfang der 30er – dass man merkt, bestimmte Dinge verbinden mich mit meinen Eltern, bestimmte Dinge kann ich schwer tolerieren – aber: das gehört zu mir dazu.

Es geht glaube ich nur, wenn man vom Kind aus gesehen sagt: das gehört zu mir dazu. Das kann ich auch nicht verleugnen, ich kann nur ein Verhältnis dazu bekommen.

Autorin:

Heute wächst in Deutschland jedes fünfte Kind als Einzelkind auf. Ihnen – und den Einzelkindern, die schon erwachsen sind, bleiben ein paar Träume: mal setzen sie die Kindheit unmittelbar fort, mal verheißen sie das Gegenteil:

Sprecher:

Immer ein aufgeräumtes Zimmer

Sprecherin:

Immer genug Zeit für mich selbst

Sprecher:

Immer genug Liebe und Aufmerksamkeit.

Autorin:

Lisas und Petras Träume weisen in ein anderes Leben mit vielen Menschen und mehreren Kindern:

O-Ton Lisa:

Ich glaub, wenn dann möchte ich eher so mindestens zwei. Ich hab nämlich früher immer vermisst – das fand ich in anderen Familien immer so schön – dieses Zusammensitzen, dass man sich so zum Essen trifft, alle sitzen an einem Tisch und tauschen sich so über den Tag aus.

O-Ton Petra:

Das war mir ganz wichtig. Wenn Familie, dann mit vielen Kindern.

Meine Vision war schon früher, ein lang gedeckter Tisch wie in Südfrankreich oder Italien, draußen, und ganz viele Kinder und Kindeskinde. /../ Das war eine Vision und die hat bestimmt etwas mit meinem Einzelkind-Dasein zu tun.